„1989 haben uns die Ereignisse überrollt“

Eberhard Aurich war 1. Sekretär der DDR-Jugendorganisation FDJ, ein Spitzenfunktionär. Martin Kranz, Sohn eines evangelischen Pfarrers in Weimar, wuchs unter Oppositionellen auf. Ein Gespräch über die DDR – 25 Jahre danach

Trafen sich 25 Jahre nach dem Mauerfall zu einem Gespräch im Köpenicker Allende-Viertel: Ruheständler Eberhard Aurich und Martin Kranz, der unter anderem Intendant der jüdischen Kulturtage ist

Berliner Morgenpost: *Herr Aurich, steigen wir doch direkt ein: Sie als damaliger 1. Vorsitzender der FDJ – wo genau waren Sie in der Nacht des 9. November 1989?*
Eberhard Aurich: Im Bett. Um halb elf bin ich ins Bett gegangen, ganz normal. An dem Tag war vorher eine längere Tagung des Zentralkomitees der SED gewesen, sie ging bis 20.45 Uhr. Nach der Mittagspause wurde der Entwurf des geänderten Reisegesetzes vorgetragen. Die vorherige Fassung des Reisegesetzes war uns in der FDJ-Leitung zu bürokratisch, wir haben sie abgelehnt. Es kam zu ziemlich wütenden Reaktionen unserer Chefs im ZK. Für ein neues Reisegesetz war dann keine Zeit. Schließlich wurde eine Reiseverordnung am Nachmittag vorgelesen. Ich muss gestehen, dass ich die Tragweite dieses Textes damals nicht verstanden habe.

Also gingen Sie nichtsahnend schlafen?
Aurich: Genau. Bis mein Nachbar bei mir klingelte. Er fragte aufgeregt: Was ist denn an der Grenze los?

Wieviel Uhr war es das?
Aurich: Gegen elf Uhr. Ich hab gar nicht gewusst, wovon er spricht. Er war ganz aufgebracht: „Da muss man doch die Kampftruppen einsetzen!“ Ich habe daraufhin den Fernseher eingeschaltet und die Bilder gesehen. Dann bin ich wieder ins Bett.

Wieder ins Bett?
Aurich: Was sollte ich machen? Wen sollte ich anrufen? Ich habe keine Notwendigkeit gesehen, länger wach zu bleiben.

Nun zu Ihnen, Herr Kranz. Wie haben Sie den 9. November verbracht?
Martin Kranz: Ganz anders. In einer Zelle in Weißenfels bei Leipzig. Wir saßen zu zwanzigst in einer Zwei-Mann-Zelle. Von Oktober bis Dezember. Es gab ein komplettes Kontaktverbot zur Außenwelt. Wir wussten gar nichts. Vom Mauerfall habe ich deshalb nichts mitbekommen. Damals war ich 19 Jahre alt.

Sie saßen in der Zelle? Warum?
Kranz: Ich war zu dieser Zeit bei der Nationalen Volksarmee, der NVA – im Oktober 1988 war ich eingezogen worden. Ich wollte nicht, aber es blieb mir nichts anderes übrig. Nur nach einem NVA-Wehrdienst hätte ich mein Musikstudium antreten können, Ich habe mir damals gesagt: Ich mache diese anderthalb Jahre, das schaffe ich schon irgendwie.

Sie wollten eigentlich nicht Soldat sein?
Kranz: Nein, überhaupt nicht. Ich bin ganz anders sozialisiert. Mein Vater war evangelischer Pfarrer in Weimar, er war sehr stark in der Opposition engagiert.

Und wie landeten Sie in der Zelle?
Kranz: Am 7. Oktober fanden ja in Berlin die großen Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR statt, wo es schon am Rande zu lautstarken Protesten kam. In der Nacht zum 8. Oktober hat man mich in der Kaserne aus dem Bett geholt und in Haft gebracht, mit einer ganzen Reihe anderer junger Männer. Wir wussten gar nichts – es gab keinen Haftbefehl, keine Verhandlung. Wir wurden fast drei Monate in Gewahrsam genommen. Es war wohl einfach so, dass die als gefährlich angesehenen Elemente rausgesiebt wurden.

Haben Sie denn irgendetwas mitbekommen?
Kranz: Wir hörten in diesen Tagen nur, wie draußen Panzer fuhren und mit Schlagstöcken und Schildern trainiert wurde. Weißenfels war für Leipzig zuständig, da waren die großen Demonstrationen im Oktober.

Und wann haben Sie dann endlich vom Mauerfall erfahren?
Kranz: Kurz vor Weihnachten, am 19. oder 20. Dezember. Die Weisung hieß damals: „NVA in die Volkswirtschaft!“ Es fehlte ja überall an Leuten, die nicht mehr zur Arbeit erschienen waren, weil sie plötzlich im Westen waren. Die sollten wir ersetzen. Wir wurden also direkt aus der Haft auf Lkws verladen. Ich kam in die Zigarettenfabrik von Fe.ka nach Halle und musste ans Band. Die wenigen Arbeiter, die noch da waren, erzählten mir dann beim Mittagessen: „Die Mauer ist weg. Schon seit einem Monat.“

Und dann?
Kranz: Ich bin einfach ausgebüxt, habe von einem Münzfernsprecher zu Hause angerufen. Meine Eltern hatten ja seit Wochen keine Ahnung, wo ich abgeblieben bin. Die haben mich verzweifelt gesucht.

Herr Aurich – ein 19jähriger wird einfach so grundlos verhaftet, für Monate mit anderen jungen Männern weggesperrt und mehr oder weniger in der Zelle vergessen. Weil man wohl dachte, er sein ein „gefährliches Element“, wie Martin Kranz es selbst ausdrückt. Ist die DDR nicht auch an ihrem rigiden Freund-Feind-Denken zugrunde gegangen? Wie sehen Sie das als ehemaliger Spitzenfunktionär?
Aurich: Das Land war – heute kann man das ja ohne Furcht sagen – letztlich stalinistisch organisiert. Alle sollten immer gleich denken. Und das von oben nach unten.
Kranz: Das Gleichschaltungsprinzip.
Aurich: Ja, am Ende ist das Gleichschaltung.

Wann sind Sie zu dieser Erkenntnis gekommen?
Aurich: Das ist schwierig zu sagen. Mir wird immer mal vorgeworfen, das ich nicht auseinanderhalten kann, was ich damals gedacht habe und was ich heute denke. Deshalb bin ich etwas vorsichtig, festzulegen, wann ich zu welchen Erkenntnissen gekommen bin. Ich kann nicht behaupten, dass ich zum Herbst 89 schon zu einer tieferen Erkenntnis gekommen bin – aber mir war damals doch sehr unwohl. Einerseits war man ja 1. Sekretär der FDJ und damit zuständig für Jugendliche, die einen nicht mochten. Andererseits hatte man das Gefühl, man tut nichts Böses. Im Gegenteil, man will die Jugendlichen für Vernünftiges gewinnen. Das war ein Konglomerat von nicht mehr lösbaren Dingen. Als ich dann am 24. November 1989 abgelöst wurde, war ich erleichtert.

Als höchster FDJ-Funktionär müssen Sie doch zu dem Zeitpunkt eine bittere Bilanz gezogen haben. Denn im Sommer 1989 sind Ihnen zehntausende Jugendliche und FDJ-Mitglieder abhanden gekommen. Abgehauen über Ungarn.
Aurich: Das ist etwas übertrieben. Das waren dann schon nicht mehr nur Jugendliche.

Mehr als 50 Prozent waren unter 25, die damals weg sind. Und über 70 Prozent waren unter 30. Sie sind die Zahlen.
Aurich: Natürlich, sie waren alle durch unsere Schule gegangen. Die FDJ hatte etwas anderes bewirken sollen: Nämlich die Leute in Treue zu ihrem Staat zu erziehen – und nicht, dass sie einfach so die Flucht ergreifen.
Kranz: Man hatte sie doch längst verloren.

Herr Kranz, war das Ihr Eindruck von der FDJ in den 80er Jahren? Dass man längst auf verlorenem Posten stand?
Kranz: Ich war nicht in der FDJ, unser Umfeld auch nicht. Wir waren ganz bewusst draußen.

Haben Sie mitbekommen, dass viele Ihrer Mitschüler genervt waren, das FDJ-Hemd zu tragen?
Kranz: Der Anteil derjenigen, der überzeugt und mit wehenden Fahnen das Blauhemd getragen hat, der war – ich kann das allerdings nur von meiner Schule und meinem Umfeld sagen – sehr gering. Zugegeben: manchmal habe ich als Kind gedacht, ich wäre auch gerne dabei. Weil man ja eine Gemeinschaft gelebt hat. Aber dieses Verordnen von oben, diese Hierarchie, das war nicht meine Welt.

Merkten Sie, Herr Aurich, wie sich unter DDR-Jugendlichen etwas veränderte in den 80ern?
Aurich: Ja, Was Herr Kranz sagt, ist ja richtig. Das haben wir gesehen, das hat uns Sorgen gemacht. Wir gerieten immer stärker unter Druck. David Bowie trat vor dem Reichstag auf – und auf der anderen Seite der Mauer sammelten sich Jugendliche von uns.

Die dann furchtbar zusammengeprügelt wurden.
Aurich: Leider. Das war Pfingsten 1987, ich war nicht in Berlin. Es führte dann 1988 zu den Konzerten von Bruce Springsteen, Joe Cocker und anderen.

Amiga brachte sogar die Platte „Born in the USA“ heraus.
Aurich: Es gab im Kulturministerium Leute, die uns in den Bestrebungen, international sein zu wollen, unterstützten. Die Rockkonzerte waren relativ frei organisiert. Wir waren stolz, dass uns das ohne große Rangeleien gelungen war.

Relativ frei? Ist das Ihr Ernst?
Aurich: Manches war schon höchst problematisch. Es gab ja das Festival des politischen Liedes, wo auch verschiedenste Gruppen auftraten. Da war immer die Frage, was die denn wohl singen werden. Alles wurde streng kontrolliert. Einmal wurde bei „Rock für den Frieden“ BAP ausgeladen. Ich habe noch mit meinen Mitarbeitern diskutiert, wie man das diplomatisch regeln kann. Was BAP tun oder lassen sollte – so war unsere Herangehensweise. Stunden später erfuhre ich, dass sie schon ausgewiesen worden waren. Das war außerhalb der Macht der FDJ.

Wurde Ihnen nicht manchmal schummerig bei dieser ganzen Gängelei? Sie haben den jungen Menschen kaum Luft zum Atmen gelassen. In damaligen Umfragen des Leipziger Instituts für Jugendforschung, die natürlich geheim waren, kam heraus: Der größte Wunsch DDR-Jugendlicher war, etwas Spontanes zu erleben.
Aurich: Die Studien kannte ich, aber die FDJ war nicht die Organisation für Spontanes.
Kranz: Aber genau danach sehnten sich die Jugendlichen.

Wie war Ihr Gefühl zur DDR damals, Herr Aurich?
Aurich: Seit Schulzeiten hatte ich mich für die DDR eingesetzt. Ich habe nach Staatsbürgerkunde studiert. Kritische Positionen kamen erst im Laufe des Herbstes 1989. Aber nicht direkt zur DDR. Für mich war die DDR der Staat, der weiterleben sollte.

Dass die neue Reiseverordnung die Existenz der DDR gefährden könnte, auf die Idee kamen Sie nicht? Gingen Sie deshalb am 9. November 1989 wieder ins Bett?
Aurich: Wenn ich heute in die Stadt fahre, gibt es rechts eine Polizeistation. Die gab es damals auch schon. Ich hatte angenommen, dass am nächsten Morgen – am morgen nach der neuen Verordnung – eine Menschenschlange vor der Tür stehen würde, um einen Antrag auf ein Visum zu stellen. Aber als ich am 10. November 1989 dort vorbeifuhr, stand da keiner. Das hatte sich erledigt. Ich habe damals ganz bürokratisch gedacht: Ein disziplinierter DDR-Bürger stellt sich nach der Verordnung am nächsten Tag für ein Visum an.

Herr Kranz, als Sie dann endlich vom Mauerfall erfahren haben – hatten Sie in dem Moment eine Ahnung, dass dies das Ende der DDR sein könnte?
Kranz: Ja, das wurde in unseren Kreisen viel diskutiert. Ich kannte sehr viele, die das zuerst nicht wollten.

Die wollten den dritten Weg?
Kranz: Ja, mein Vater gehörte auch dazu. Der war ein sehr starker Freigeist, er war sieben Jahre unter den Sowjets in Bautzen in Haft. Als junger Mann, von 21 bis 28. Das hat ihn natürlich unheimlich geprägt – und sich auf die Familie übertragen. Er war jemand, der immer in der DDR bleiben wollte. Es gab mehrere Versuche, ihn und die Familie abzuschieben. Er hat es nicht zugelassen. Er hat gesagt: Ich will hierbleiben und hier was verändern.

Die klassische Bürgerrechtsposition.
Kranz: Das ist eine ganz klare Bürgerrechtlerformulierung. Es gab in der DDR die Option, sich zur Wehr zu setzen. Das hatte aber ganz persönliche Konsequenzen. Mein großer Bruder war der einzige, der nach Westen gegangen ist. Er war vorher als Bausoldat in Prora gewesen, das war eine ganz schlimme Zeit für ihn. Er hat die DDR danach psychisch nicht mehr ausgehalten. Aber wir anderen wollten bleiben und die Dinge, die anzuprangern waren, anprangern. Das haben wir bis zum Schluss getan.

Abitur konnten Sie vermutlich nicht machen?
Kranz: Durfte ich nicht.

Im Nachhinein - was sagen Sie zu diesen rigiden Maßnahmen? Begabte Kinder von Oppositionellen und von Akademikern nicht zum Abitur zuzulassen.
Aurich: Ich habe das nie so richtig wahrgenommen, weil ich immer auch eine ganze Reihe Menschen kannte, die nicht in der FDJ waren und trotzdem ihr Studium abgeschlossen haben. Es gab solche und solche. Meine Frau zum Beispiel ist die Tochter eines privaten Handwerkers. Das war in den 60er-Jahren eigentlich ein Problem. Erweiterte Oberschule ging noch, aber sie wollte Medizin studieren. Also hat sie eine Lehre als Krankenschwester gemacht, ein Jahr gearbeitet und hatte danach gar keine Schwierigkeiten, ihr Studium erfolgreich zu absolvieren. Das hatte aber nichts mit mir zu tun, ich war da selbst noch Student.
Kranz: Ist denn die andere Seite überhaupt zu Ihnen vorgedrungen? Ein Leben wie meines?
Aurich: Davon habe ich nur etwas geahnt. Sie waren für uns Exoten.
Kranz: Es gab keine Kommunikation.
Aurich: Ja. Schlimmer aber war, dass er innerhalb der Partei oder des Jugendverbandes keine geistige Auseinandersetzung über vieles gab. Ich habe zum Beispiel mit Theologiestudenten in Rostock zwei Stunden lang diskutiert. Die Alltagsfragen im Leben der DDR spielten dabei eine Riesenrolle. Sie waren dankbar dafür, dass sich jemand mal bereit erklärt hatte, mit ihnen so offen zu reden. Aber das war schon heikel für mich.

Schon wieder panamides Freund-Feind-Denken?
Aurich: Das war unser größtes Problem. Wobei wir das nicht erfunden haben. Das war sowjetisch. Dieses Denken hat man uns eingebläut.
Kranz: Unser Freundes- und Bekanntenkreis hat sich mit dem Thema DDR und Sozialismus immer stark auseinandergesetzt. Ganz oft kam der Spruch: Die Freiheit ist die Freiheit des Andersdenkenden. Rosa Luxemburg spielte für uns eine ganz große Rolle. Man hat immer gesagt: Das darf doch nicht wahr sein, dass wir hier in einem Land leben, das sich genau dies mal auf die Fahnen geschrieben hat. Es gab in der DDR immer ein Bedürfnis zu reden. Die Punks oder die Leute, die Parka und lange Haare trugen – das alles war auch ein Bedürfnis nach Aufmerksamkeit und nach Kommunikation.

Und nach Individualität.
Kranz: Das sowieso. Aber junge Leute wurden kriminalisiert bis hin zu Gefängnisstrafen, die exorbitant waren. Danach kaufte die Bundesrepublik sie frei. Das war es dann mit der Kommunikation.
Aurich: Ich habe mich mal in Halle mit Punkern getroffen. Das war ein ganz normales Gespräch über Alltägliches. Ein Foto darüber erschien in der Jungen Welt. Das haben nur wenige verstanden. Im Grunde genommen wurde durch Gorbatschow die Situation noch verschärft. Weil man jeden Schritt, der in Richtung Aussprache oder von etwas mehr Demokratie ging, als Bedrohung ansah.

Aber Sie waren doch an exponierter Stelle? Hatten Sie keine Möglichkeit...
Aurich: Da muss ich mal eine Gegenfrage stellen. Was hätte man machen können?
Kranz: Der Putsch von Innen.
Aurich: Das war nicht in meinem Denken. Ich habe ja 1989 noch geglaubt, Jugendliche für unseren Sozialismus gewinnen zu können. Heute, mit 25 Jahren Abstand, habe ich mir mal in meiner Phantasie vorgestellt, was damals völlig außerhalb meines Denkens lag: Wenn ich am 6. Oktober, nachdem mir untersagt worden war, Gorbatschow öffentlich zu begrüßen, wenn ich dort einfach nicht mehr zu meinem Fackelzug hingegangen wäre...das wäre so ein Moment gewesen. Ein innerer Aufstand. Oder wenn ich auf der ZK-Tagung im Juni 1989 es mir nicht gefallen lassen hätte, dass uns dort so ein Bericht dargelegt wurde, der alles in goldenen Farben malte. Aber wie schon gesagt – das war nicht in meinem Denken.

Herr Kranz, was hat man in Ihren Kreisen damals über Eberhard Aurich gedacht?
Kranz: Der spielte für uns keine Rolle. Es war immer Egon Krenz. Aurich – den Namen kannte ich irgendwie. Aber er hatte für uns keine Relevanz.

Dabei haben Sie, Herr Aurich, sogar mal vor der UN in New York gerredet. Und bei der Fußball-WM 1974 waren Sie auch – beim Spiel in West-Berlin. Ziemlich privilegiert für einen DDR-Bürger.
Aurich: Ich stand immer im Schatten von Krenz. Die UN waren ein großes Erlebnis, aber ich war dort wohl der einzige, der meinte, Positives berichten zu können. Aber im Grunde waren das Dienstreisen. Man muss sich nicht vorstellen, dass man da was von der Welt sieht. Man sitzt auf Kongressen, hält eine Rede und fährt wieder zurück.

Aber andere durften nicht ...
Aurich: Ja, ja, da musste man sich quasi immer halb entschuldigen. Dafür, dass man für seinen Staat unterwegs ist und noch was Gutes tut. Bei der Fußballweltmeisterschaft gab es Speisen von fünf Mark, da konnte man sich im Olympiastadion nicht mal eine Bockwurst kaufen. Die kostete damals sechs. Auf meiner Rückreise von Havanna bin ich mal in Shannon zwischengelandet. Und da habe ich meiner Frau im Transitraum eine Bretsche gekauft. Das war das einzige Geschenk, das ich jemals mitgebracht habe. Und da hatte man schon fast ein schlechtes Gewissen.
Kranz: Hatte man das?
Aurich: Ja, hatte ich. Weil ich eigentlich in einer bescheidenen Welt aufgewachsen bin. Es hat mich schon angestunken, dass ich ein Dienstauto hatte. Aber wie sollte ich anders meine Arbeit machen? Es ging gar nicht anders. Der Vorwurf der Privilegien hat mich nie ernsthaft getroffen.
Kranz: Kannten Sie den Lebenswandel in Wandlitz?
Aurich: Ich war zweimal dort. Zu Besuch.
Kranz: Sie wussten also, wie die da lebten?
Aurich: Ja, wie lebten die denn?
Kranz: Das war eine Parallelwelt zum normalen DDR-Bürger.
Aurich: Zumindest, was sie die dort in ihrem Laden bekamen. Aber sonst? Die hatten Einheitsnöhel fast wie in der Jugendherberge. Das Abschotten war eigentlich das größere Problem.

Hätten Sie den Sprung ins ZK geschafft, wären Sie wohl auch nach Wandlitz gezogen.
Aurich: Das hätte meine Frau wahrscheinlich nicht mitgemacht. Gottseidank bin ich davon verschont geblieben.

Die Debatte um die DDR als Unrechtssystem kocht ja gerade hoch. Ganz konkret: Wussten Sie, Herr Kranz, wie verwaist der Elternhaus war?
Kranz: Wir haben es immer geahnt, wobei uns das Ausmaß doch umgehauen hat. Anfang der 90er haben wir die Wanzen entdeckt. Wir hatten sie in allen Zimmern, hauptsächlich aber im Wohnzimmer und im Essimmer. Mein Vater hatte zirka 40 IMs um sich herum. Bis in den engsten Familien- und Freundeskreis hinein. Ja, wir haben es geahnt. Aber du hast trotzdem dein Leben gelebt.

Wie sind Sie später mit der Spitzelei umgegangen?
Kranz: Wir haben nach der Wende Akteneinsicht genommen. Wir sind drei Brüder, wir haben das gemeinsam gemacht. Das waren zirka 70 Ordner, das hat lange gedauert. Mein Vater ist dann zu jedem IM hingegangen, hat jeden angesprochen. Es gab nicht einen einzigen, der es zugegeben hat.

Herr Aurich, wussten sie von dem Ausmaß des Stasi-Apparates?
Aurich: Nein. Das kam dann erst im Jahr 1990 für mich. Dass es IMs gab, wusste man natürlich. Und die Listen unserer FDJ-Reisegruppen wurden gelesen, dann gab es die Antwort: Geht, geht nicht. Ohne Begründung. Ansonsten haben bei uns auf allen Ebenen Mitarbeiter des Ministeriums mitgewirkt. Das war nichts Spektakuläres.

Was sagen Sie, Herr Aurich, wenn Sie das Wort Unrechtsstaat hören?
Aurich: Das halte ich für einen falschen Begriff. Fakt ist, dass es Unrecht gab, Andererseits ist es auch Fakt, dass es ein ganz anderes Rechtssystem, das auf Gleichheit beruhte, war. Ich kenne auch die umfangreichen Bemühungen aus den 60er-Jahren, um das Rechtssystem zu vervollkommnen: Die DDR-Verfassung wurde zum Beispiel per Volksentscheid nach umfangreicher Diskussion angenommen. Auf Bürgereingaben musste geantwortet werden, darauf können Sie heute vergeblich warten!
Kranz: Um die Unrechtsdebatte geht es. Das ist der Kern.
Aurich: Ich bin an der Frage interessiert, warum es denn so war, dass es, obwohl dieses Land eigentlich eine Vision, eine Utopie verwirklichen wollte, warum es letztlich nicht möglich war, sie so zu realisieren, dass die Menschen sie noch wollten. Im Grunde genommen ist die DDR daran zugrunde gegangen, dass niemand sie mehr so wollte. Ich muss ehrlich sagen: Wenn ich manches gewusst hätte über die Geschichte des Sozialismus – Stichwort Stalin –, als ich 1965 mein Studium anfing: Ob ich dann tatsächlich Staatsbürgerkunde studiert hätte, das wage ich heute zu bezweifeln.
Kranz: Ist das keine tiefe persönliche Enttäuschung, dass sozusagen die DDR, die man über Jahrzehnte vertreten hat, einfach weg ist?

Mit der Sie sich ja sehr verbunden fühlten.
Aurich: Im Grunde genommen billige ich der DDR im Nachhinein keine Chance zu. Das ist eine Erkenntnis, die ich nach vielen Jahren gewonnen habe. Ich habe habe mich mit Margot Honecker und allen möglichen Leuten auseinandergesetzt. Das ist eine sehr schwerwiegende Entscheidung, weil ich die Hälfte meines Berufslebens hauptamtlich in der FDJ gearbeitet habe. Ich habe meine Aufgabe ehrlich und, wie ich meine, nicht überheblich gemacht. Ich hatte dann glücklicherweise ab 1992 einen neuen Job in einem Verlag gefunden, der Materialien herausgab für Kinder mit Lese-/Rechtschreibschwäche. Dort wurde ich vollkommen neu akzeptiert. Da bin ich 2011 ausgeschieden. Seitdem denke ich zum ersten Mal über diese Zeit etwas tiefer nach. Damals, 1989, haben uns die Ereignisse so überrollt, dass man sie nehmen musste, wie sie waren. Da konnte man nicht in Tränen ausbrechen.
Kranz: Man konnte schon.
Aurich: Ich nicht.

Wie ging es eigentlich unmittelbar nach dem Mauerfall bei Ihnen weiter, Herr Kranz?
Kranz: Ich war damals 19. Ich wurde dann früher von der Armee aus dieser Zigarettenfabrik entlassen. Wir waren ja nur noch auf Anarchie gepolt, die Schränke flogen aus dem Zimmer. Wir haben gesagt: „Ihr könnt uns mal gern haben!“ Für mich war es eine unfassbare Zeit, dieses Prinzip der Freiheit. Ja, die Welt war offen.

Und für Sie, Herr Aurich?
Aurich. Am 24. November wurde ich als Erster Sekretär abgelöst, einen Tag später saß ich zu Hause. Zu dem Zeitpunkt gab es noch kein Arbeitsamt für entlassene Funktionäre, und man wusste gar nichts mit sich anzufangen.

Haben Sie weiter Gehalt bekommen?
Aurich: Mein Gehalt lief bis zum 30. November, die eine Woche noch. Die ersten Tage guckt man Fernsehen, was so los ist. Da saß ich, trank eine Flasche Bier und meine Frau wurde langsam nervös. Sie sagte: Du musst dich jetzt mal kümmern.

Was heißt „mitgesessen“?
Aurich: Wie man eben so sitzt, wenn man keine Verantwortung hat. Man sitzt dabei und hört, was die anderen so von sich geben. Das war mir aber nichts für mich. Ich habe dem Parteisekretär dann einen Brief geschrieben: Ich möchte keine Karteileiche sein. Und bin ausgetreten. Ich sah keine Möglichkeit mehr, irgendwas zu tun in der PDS.

Erinnern Sie sich an einen Traum in den vergangenen Jahren, in dem die DDR eine Rolle gespielt hat?
Kranz: Nein, ich träume nicht von der DDR. Ich sage mir heute: Was ich damals teilweise erlebt habe, würde ich heute nicht mehr mit mir machen lassen. Mich würde keiner mehr dazu bringen, Dinge zu tun, die ich nicht mehr will.
Aurich: Bei mir kommt die DDR natürlich im Traum vor – es sind konkrete Personen, die dort auftreten. Honecker und andere. Krenz auch. Es ist ein personifiziertes Träumen auf Machtleute hin. Das macht mir manchmal Angst.

Was passiert mit den Genossen in Ihren Träumen?
Aurich: Simple Dinge. Ich habe auch schon mal in einem Traum Erich Honecker abgelöst. Wenn man das psychologisch betrachtet, dann hat das damit zu tun, dass man tatsächlich doch sehr in dieser Struktur verhaftet ist. Und dass man immer ein bisschen danach guckt, was andere tun – und zu wenig man selbst ist.

Martin Kranz

Martin Kranz 1989, während seiner NVA-Zeit. Er kriegt Besuch von seiner Klavierlehrerin

MARTIN KRANZ

Martin Kranz (im Bild links) wurde 1970 in Weimar geboren. Von Oktober 1988 bis März 1990 absolvierte er seinen Wehrdienst bei der NVA in Weißenfels. Nach dem Gesangsstudium in Weimar und Leipzig und verschiedenen freiberuflichen Tätigkeiten ist er seit Oktober 1999 Geschäftsführer der „kulturdienst: GmbH“, einer Agentur, die sich in den Geschäftsbereichen Festivals, Events, Marketing und Sponsoring engagiert. Martin Kranz ist Intendant und Produzent des Köstritzer Spiegelzelt Festivals und Intendant der Jüdischen Kulturtage Berlin.

mr/Mare archiv

Eberhard Aurich (r.) besucht im April 1989 junge Arbeiter in der Maxhütte/Unterweilenborn

EBERHARD AURICH

Eberhard Aurich (im Bild rechts) wurde 1946 in Chemnitz geboren. Er studierte an der Pädagogischen Hochschule Zwickau. In der DDR-Jugendorganisation FDJ machte er Karriere und wurde 1983 Nachfolger von Egon Krenz als Erster Sekretär der FDJ. Er war Mitglied des Zentralkomitees der SED, Abgeordneter der Volkskammer und Mitglied des Staatsrates. Aurich erhielt die Verdienstmedaille der DDR, sowie den Vaterländischen Verdienstorden. Nach der Wende war er Geschäftsführer eines Verlages, der die Zeitschrift „Wortspiegel“ und Bücher für Kinder mit Lese-Rechtschreib-Schwächen herausgibt.

Das Bild von Eberhard Aurich entstand 1985 im Palast der Republik